

Für oder gegen deutsche Kolonien? von L. Persius

H. v. Gerlach hat an dieser Stelle wochenlang über seine Erfahrungen in einem kleinen Teil unsrer frühern westafrikanischen Kolonien berichtet und mit diesen Berichten, wie mir verschiedentlich zu Ohren gekommen ist, auch in den Kreisen der Kolonialgesellschaft starke Beachtung gefunden, weil er sine ira et studio auf die Licht- und Schattenseiten unsrer ehemaligen kolonialen Betätigung hingewiesen hat. Im Schlußkapitel ist er für ein Kolonialmandat Deutschlands eingetreten. Er hat sich jedoch nicht darüber ausgesprochen, wie er sich in der Praxis eine spätere kolonisatorische Betätigung Deutschlands denkt. So sei mir erlaubt, einige Ergänzungen zu geben.

Die reaktionären Parteien haben in ihr Programm „Wiedererlangung unsrer Kolonien“ aufgenommen. Die Agitation für diesen Programmpunkt wird mit Ausdauer und Geschicklichkeit — soweit es das Inland angeht — entfaltet.

Zunächst zwei Fragen: Sind Kolonien für die deutsche Republik unbedingt notwendig? Oder gibt es Forderungen, die vorgehen? Ich glaube, daß Jeder, der sich kühlen Verstand bewahrt, die erste Frage verneinen, die zweite bejahen wird. Bevor wir vom Völkerbund — in den wir erst eintreten müßten — verlangten, daß er uns das Mandat, etwa über Ostafrika, zu teile, hätten wir mancherlei andre Bitten vorzutragen, zum Beispiel in Sachen des Saargebiets und Danzigs. Immerhin — und das ist ein Aktivposten, den die Kolonialfreunde für sich buchen dürfen — muß man besonders Frankreich gegenüber betonen, daß es empfehlenswert wäre, wenn unsern Revancheschreibern ein Feld der Betätigung außerhalb Europas bereitet würde. Theodor Wolff schreibt in seinem ‚Vorspiel‘: „Bismarck hatte, teils um die republikanischen Regierungen zu stärken, teils, um die französische Unternehmungslust abzulenken, Frankreich bei

der Festsetzung in Tunis und bei seinen andern Kolonialerobertungen unterstützt. Auch der Gedanke, daß Frankreich sich Marokko aneignen könnte, war ihm keineswegs unangenehm. Frankreich habe dann viel zu tun, und wir könnten ihm die Vergrößerung des Gebietes in Afrika als Ersatz für Elsaß-Lothringen gönnen.“ In politischer Hinsicht wäre also eine solche Ablenkung unsrer nationalistischen Kreise zu begrüßen. Wie steht es jedoch in wirtschaftlicher Hinsicht?

Daß Deutschland früher von seinen Kolonien wirtschaftlichen Vorteil gehabt habe, wird Niemand behaupten können. Recht erhebliche Summen hatte der Steuerzahler dafür zu opfern, daß sich die Kolonien vielleicht einmal rentieren würden. Vom Regierungstisch aus wurde immer erneut versprochen: In absehbarer Zeit werden wir aus den Kolonien das hineingesteckte Geld mit Zins- und Zinseszins wiederbekommen. Aber die Versprechungen wurden nicht eingelöst. Nur in Westafrika ernährte sich das kleine Togo aus sich selbst. Alle andern Schutzgebiete erforderten zumeist beträchtliche Zuschüsse. Und der Handel? Verschwindend gering war er, auch bis in die letzten Jahre vor Ausbruch des Krieges. Auf 250 bis 280 Millionen Mark stellte sich der Wert des gesamten Außenhandels aller deutschen Kolonien.

Der Kolonialfreund wendet ein: Die wirtschaftliche Ausnutzung unsrer Kolonien begann erst 10 Jahre vor dem Kriege. Bis dahin nahm die Organisation und Verwaltung uns völlig in Anspruch. Zunächst mußten geordnete Zustände geschaffen, das heißt: Aufstände der Eingeborenen niedergeschlagen werden; und andres mehr.

Aber wie stellt sich der Kolonialfreund nun die Zukunft vor? Sollen in den nächsten 30 Jahren erst wieder Organisationsarbeit und Verwaltung betrieben werden, sollen Leutnant und Assessor einrichten und verwalten? Jetzt erwartet der nationalistische Leser nichts andres von mir als „diese infamen Angriffe auf den Militarismus und Bürokratismus — Wasser auf die Mühlen unsrer Feinde“. Nein, einigen wir uns ohne Erregung. Wie alle kolonisierenden Völker, so haben auch wir in unsern Schutzgebieten arg gesündigt. Aber solche Tatsachen lasse ich beiseite. Ich frage nur ganz ruhig: Soll wieder in unsern Kolonien für die im Inland unbeschäftigten Leutnants und Assessoren ein Betätigungsfeld geschaffen werden, oder soll dort der Kaufmann frei schalten und walten dürfen — soll die Flagge dem Handel folgen oder der Handel der Flagge? Sobald Klarheit darüber herrscht, daß nur der erste Fall für uns Berechtigung hat, bin ich mit dem Bestreben, Kolonien zu erlangen, einverstanden. Im britischen Reich ging stets der Kaufmann hinaus, und wenn er gute Geschäfte machte, so unterstützte ihn die Regierung, wo es nötig war. Aber diese Regierung bestand aus klugen Leuten, die sich in die Psyche der Eingeborenen versenkten, die stets unter der Devise handelten: Wie ziehe ich für mich, das heißt: für den britischen Steuerzahler den größtmöglichen Gewinn aus der Kolonie? Sie wußten, daß der Vorteil des Briten auch der Vorteil des Eingeborenen war.

Haben sich unsre Kolonialbeamten und Offiziere um die Psyche der Eingeborenen bekümmert? Fühlten sie sich intensiv als Vorkämpfer des Handels, oder hatten sie die Ansicht, daß die Eingeborenen nur ein notwendiges Übel und „der Koofmich“ ein minderwertiges Etwas sei? Man lese daraufhin H. v. Gerlach. Ich kenne unsre sämtlichen Kolonien und darf bestätigen, daß mit geringen Ausnahmen Alles, was er über Westafrika schreibt, für die andern Kolonien auch zutrifft. Selbst in Kiautschou, dem vielgepriesenen, dominierten Militär- und Beamtentum, und daß sich die Kaufmannschaft unter solcher Herrschaft nicht froh und frei entwickeln konnte, liegt auf der Hand. Wie oft habe ich von deutschen Handelsherren, zum Beispiel an der ostasiatischen Küste, auf meine Frage, warum sie sich nicht in Tsingtau ansiedelten, die Antwort gehört: „Gott behüte! Hier in der englischen Kolonie oder im international settlement in Shanghai und Tientsin lebe ich als freier Mann; meine Geschäfte gehen völlig unbehindert gut; Niemand kümmert sich um mich; keinerlei kleinliche Schikanen lähmen einen. Aber in Kiautschou die Polizei, die Beamten- und Offizierswirtschaft — nein, niemals!“ Den Niederschlag meiner Erfahrungen gab ich einmal ein wenig naiv als aktiver Korvettenkapitän — 1904 — im ‚Ostasiatischen Lloyd‘. Da schrieb ich unter anderm: „Ich sähe es lieber, wenn der Herr Gouverneur Truppel statt der Uniform einen Zivilfrack trüge.“ Man macht sich keine Vorstellung von den Wutschreien der „lieben“ Kameraden:

Die Hauptfrage jedenfalls ist die: Werden sich künftig für die Kolonien tüchtige, unternehmungslustige Männer finden, die den Handel betreiben wollen? Vestigia terrent. Die früher übliche Behandlung unsrer Pioniere wirkt abschreckend. Am 26. November 1918 schrieb mir Herr Clemens Dänhardt:

Ich bin in Ostafrika seit dem Jahre 1884 tätig und weiß, in welcher Weise Assessorismus und Militarismus dort kolonisierten. Unter beiden habe auch ich mit meinem Bruder seit 1885 schwer zu leiden gehabt. Wir Brüder Dänhardt brachten dem Deutschen Reich im April 1885 das große ostafrikanische Sultanat des Suaheli-Landes zu, welches vom deutschen Auswärtigen Amte unrichtig „Witu“ genannt wurde. Wir verwalteten mit dem Sultan, als seine bevollmächtigten Vertreter, das Land in Ruhe und Frieden, sodaß dem Deutschen Reich keine Verwicklungen und keine Ausgaben für dieses Schutzgebiet erwachsen. Durch den Ihnen bekannten, am 1. Juli 1890 zwischen Deutschland und England in Berlin geschlossenen Vertrag wurde der deutsche Schutz zu Gunsten von England plötzlich zurückgezogen und dadurch das Schutzgebiet und wir Brüder preisgegeben. Der Sultan und wir sind von der Absicht unsres Kaisers: Helgoland von England zu erwerben und diesem dafür das Schutzgebiet preiszugeben, nicht in Kenntnis gesetzt worden! Assessorismus und Militarismus entschieden geheim über uns, stellten uns einfach vor die Tatsache und ließen uns alles dessen berauben, was wir vor und während der deutschen Schutzherrschaft im Suaheli-Sultanate erworben und in festem Vertrauen auf den zugesagten und ausgeübten deutschen

Schutz dort angelegt haben. Ersatz für den uns zugefügten Schaden haben wir noch nicht erhalten. Der Kaiser entgegnete nicht einmal auf die Telegramme, die wir ihm an den Jubiläumstagen des Vertragsabschlusses und der Besitzergreifung Helgolands schickten. Er ist „Mehrer des Reiches“! Wir Brüder Dänhardt gaben ihm die Unterlage, das zu werden. Er hat Dank und Ruhm für die Erwerbung Helgolands auf sich vereint! Von uns, die wir ihm das ermöglichten, ist nicht die Rede gewesen. Er erwähnte uns nicht einmal als seine „Handlanger“, die ihm den Tauschgegenstand für das unermeßlich wertvolle Helgoland zubrachten, und ist gegen unsre durch sein Verschulden von seiner Regierung rücksichtslos betriebene wirtschaftliche Vernichtung nicht eingeschritten. Er hat uns für die uns zugefügten großen Verluste nicht entschädigt, hat uns vom Deutschen Reich nicht entschädigen lassen. Das ist die Erfahrung, die ich mit dem deutschen Militarismus gemacht habe!

Wird unter republikanischer Regierung anders verfahren werden als unter der kaiserlichen? Bestimmt werden sich überreichlich Offiziere und Beamte anbieten, die in den Kolonien ein bequemes Herrendasein führen wollen. Aber ob sich nach solchen Erfahrungen tüchtige Handelsleute finden werden, ist zweifelhaft. Wer Bescheid weiß, wandert in die britische Kolonien. Dort ist er sicher, bei Fleiß und Ausdauer Geld zu verdienen, während die republikanischen Zustände bei uns noch nicht den Schluß zulassen, daß er in unsern Kolonien dieselbe Sicherheit hätte.